

Wenn wir einfach mal unsere bekannten Pfingstlieder anschauen, dann stoßen wir da auf etwas Seltsames. Da heißt es z.B.: „Komm, Heiliger Geist...“, „Komm herab, o Heiliger Geist...“, oder „Komm, Schöpfer Geist...“ Fast alle unsere Pfingstlieder handeln vom Warten und vom Bitten um den Heiligen Geist. Doch damit sind das eigentlich alles Lieder, die sehr gut passen in die Zeit vor Pfingsten.

Heute aber, am Pfingstfest selber, müssten wir doch andere Lieder singen. Wir singen ja auch keine Adventslieder an Weihnachten.

„Komm, Heiliger Geist“ – und das am Pfingstfest selber – das klingt nicht nur so, als gäbe es mit dem Heiligen Geist gewisse Schwierigkeiten; ganz offensichtlich tun wir uns mit dem Heiligen Geist ein wenig schwer. Wir feiern zwar termingerecht seine Aussendung, aber ob wir ihn selber damit auch empfangen, das steht auf einem ganz anderen Blatt.

Wenn wir nun einfach einmal ausschließen, dass diese Schwierigkeiten beim Heiligen Geist liegen, dann muss die Suche nach Ursachen dafür bei uns ansetzen. Könnte es sein, dass wir selber vielleicht den Heiligen Geist blockieren?

Wenn wir uns mit dieser Frage dem Evangelium zu wenden, gewinnt jetzt ein kleines Detail dort an Bedeutung. Die Jünger befanden sich vor der Geistsendung in einer ganz besonderen Situation. Sie hatten Angst, sie waren verunsichert. Aus Furcht vor den Juden hatten sie sich hinter verschlossenen Türen versteckt, wie es da heißt. Aber genau in dieser Situation, in dieser speziellen Verfassung empfangen sie den Heiligen Geist. Ihre Unsicherheit, ihre Verzagtheit, auf die der Evangelist ausdrücklich hinweist, erscheint da geradezu als eine entscheidende Voraussetzung, die den Empfang des Heiligen Geistes erst möglich macht.

Oder anders herum: Hätte sich Pfingsten damals auch ereignen können, wenn die Jünger strotzend vor Selbstsicherheit, voll von sich und ihrer Sache absolut überzeugt gewesen wären?

Dass eine solche Frage keine Spekulation ist, das zeigt ein kurzer Blick auf unsere Kirchengeschichte. Immer dann nämlich, wenn die Kirche sich sehr sicher wähnte und von sich überzeugt war, genau dann ereigneten sich die dunkelsten Stunden ihrer Geschichte. Aus überzogener Selbstsicherheit wurden Machtpositionen errichtet und verteidigt gegenüber weltlicher Macht, gegenüber Andersdenkenden, gegenüber Naturwissenschaften, gegenüber anderen Religionen und Konfessionen. Aus Selbstherrlichkeit und Überheblichkeit entstand eine Rechthaberei, die immer wieder Streit, Inquisition, Glaubensspaltungen und Glaubenskriege verursachte.

Das sind solche geistlosen Phasen, Epochen, in denen der Heilige Geist mit Erfolg ausgesperrt wurde. Er bekam nicht einmal eine Chance.

Die Geschichte der Kirche zeigt aber auch hier das Umgekehrte: Immer dann, wenn die Kirche Belastungen und Widerständen ausgesetzt war, wenn sie in ihrer Existenz bedroht und verfolgt wurde, wenn die Kirche verunsichert war, wenn Verzagtheit und Resignation um sich griffen, genau dann kam es zu Neuaufbrüchen, zu Reformbewegungen, gerade dann kam es zu Ordensgründungen und wurden der Kirche Heilige geschenkt. In den verunsicherten Phasen kann man die Spuren des Heiligen Geistes deutlich erkennen.

Das, was im Evangelium angedeutet, und in unserer Kirchengeschichte mehrfach bestätigt wurde, das kann jetzt auch für uns heute interessant werden. Pfingsten stellt nämlich auch heute noch die Frage nach den Sicherheiten, die wir uns geschaffen haben, und an denen wir eisern und stur festhalten, Sicherheiten, mit denen wir erfolgreich das Wirken des Heiligen Geistes abwehren:

- Ist nicht das, was alle anderen auch tun und denken, der sog. Mainstream, so eine Sicherheit, die viele dazu bringt, sich einfach anzupassen, dem nachzulaufen?
- Sind wir nicht manchmal etwas zu sicher, wie alles zu sein und zu laufen hat – in der Politik, in der Wirtschaft, in der Kirche, in unserem Ort, in unserer Familie?
- Wissen wir nicht manchmal etwas zu genau, was recht und was falsch ist – und das nicht nur für uns, sondern oft auch für andere?
- Sind wir uns nicht richtig stolz auf unseren selber zusammengezimmerten Glauben, der sich so herrlich problemlos in unser Leben einfügt, dass wir uns diesen von nichts und niemanden in Frage stellen lassen, ja, dass nicht einmal der Originalton Jesu, wie ihn uns die Evangelien überliefern, dagegen noch etwas ausrichten kann?

Erst, wenn es uns gelingt, unserer Sicherheiten aufzugeben, und uns und unsere Positionen in Frage stellen zu lassen, wenn wir offen werden für andere, für andere Meinungen und Überzeugungen, andere Lebensentwürfe und Lebensweisen, wenn wir anfangen, mit der Möglichkeit zu rechnen, dass an unseren Positionen auch etwas falsch sein können, und wir aus dieser Verunsicherung heraus neugierig werden, und so anfangen, völlig neu hinzuhören auf das, was die Heilige Schrift uns heute mitteilen möchte, erst dann bekommt der Heilige Geist auch bei uns heute eine Chance.

Und dabei geht es nicht um ein unbedeutendes Detail. Für eine Kirche, deren Wesensmerkmal es ist, „pilgerndes Gottesvolk“ zu sein, und deshalb von ihrem Wesen her ständig unterwegs ist, Neuland betritt, sich in Entwicklung zu befindet, sich immer wieder neuen Anforderungen und Herausforderungen gegenübergestellt sieht – für eine solche Kirche sind Unsicherheiten eine ganz normale, ja fast notwendige Begleiterscheinung.

Nur eine Kirche, die sich nicht mehr bewegt, die braucht keinen Heiligen Geist. Doch dann verweigert sie ihrem vorausgehenden Herrn die Nachfolge.